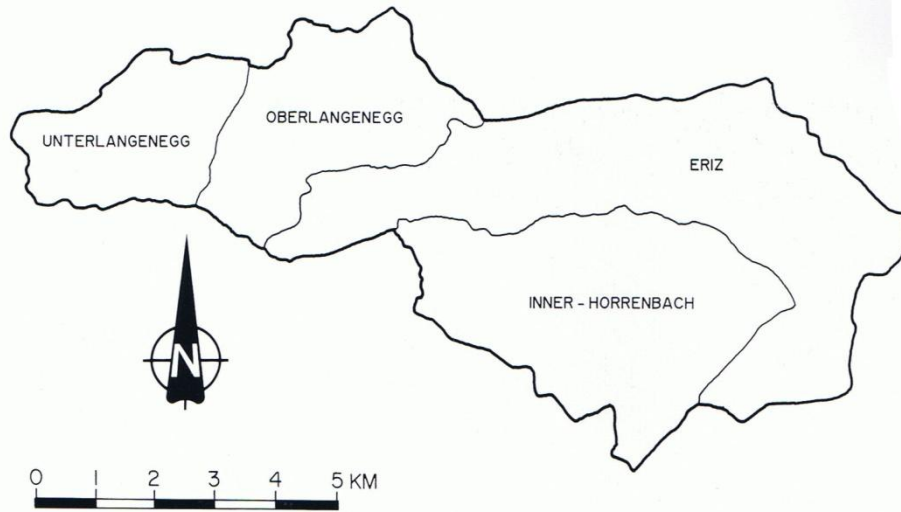


300 Jahre Kirche
Schwarzenegg
1693–1993



Vorwort



Zum 250jährigen Bestehen der Kirche Schwarzenegg hat 1943 der damalige Kirchgemeindepräsident Fritz Müller ein Büchlein zur «Vor- und Entstehungsgeschichte der Kirche Schwarzenegg» verfasst. Dieses beschäftigt sich vorwiegend mit der Kirche und ihrer Vergangenheit.

Unsere hier vorliegende Schrift stützt sich zum Teil auf die Arbeit von Fritz Müller, der Rahmen des kirchlichen und historischen Aspektes wurde aber bewusst gesprengt. In der Schule wird heute im Heimatunterricht, in der Geschichte und der Geographie sehr stark auf die unmittelbare Umgebung der Kinder Bezug genommen. Für diesen Unterricht, und vor allem für die Information von zugezogenen Lehrkräften, fehlen aber weitgehend Unterlagen. Auch andere Personen, wenn sie nicht in unserer Gegend aufgewachsen sind oder schon länger hier leben, haben oft Mühe, sich mit unseren komplizierten Verhältnissen zurechtzufinden. Ihnen will diese Schrift ebenfalls dienen.

Das vorliegende Büchlein soll ein Jubiläumsgeschenk sein. Alle Haushaltungen in der Kirchgemeinde erhalten es, daneben die Schulen, die Lehrkräfte, aber auch die geladenen Gäste und weitere Interessierte.

Wir haben uns erlaubt, aus folgenden Schriften Teile zu übernehmen:

- Aus der erwähnten Jubiläumsschrift von Fritz Müller
- Aus «Das Amt Thun mit seinen 27 Gemeinden» von Prof. Hermann Buchs
- Aus dem Heimatbuch «Eriz zwischen Emmental und Oberland»

Wir danken für das Einverständnis von Herrn Prof. Hermann Buchs und Herrn Daniel Aeschlimann, Eriz. Herrn Fritz Müller können wir leider nicht mehr danken, aber wir hoffen, ihn mit unserer Schrift zu ehren, und meinen, dass wir etwas in seinem Sinn und Geist getan haben. Wir durften auch das Kreisgeometerbüro bemühen. Herrn Mario Tschabold verdanken wir die schönen Fotos.

Für die redaktionelle Mitarbeit danke ich Herrn Hans Schmocker, Herrn Dr. h. c. Hans Gugger, Herrn Christian Berger, Herrn Pfarrer Hugo Rellstab und Herrn Martin Heim.

Nicht zuletzt gehört der Dank dem Kirchgemeinderat und der Kirchgemeindeversammlung, welche die Kosten nicht scheuten und das nötige Geld für unser Jubiläumsgeschenk bewilligten.

Matthias Krähenbühl

Die Besiedlung des Zulgtales, die Entstehungsgeschichte der Kirche Schwarzenegg und die Täuferbewegung

Hans Schmocker

Das Tal der Zulg, namentlich sein hinterster Teil, ist eines der am spätesten kultivierten Gebiete unseres Kantons. Noch im 15. Jahrhundert stellte die Obrigkeit in Bern Rodungsbewilligungen fürs Eriz aus. Es ist selbstverständlich, dass bei diesen Rodungen nicht ganzjährig bewohnte Heimet entstanden, sondern vorerst nur Sommeralpen. Die Rodungsberechtigten waren Leute aus der Gegend von Fahrni, und selbstverständlich blieben die Neusiedler im Eriz hinten das, was sie vorher gewesen waren: Leute des Freigerichts Steffisburg; dieses Freigericht deckte sich mit der Kirchgemeinde Steffisburg. Diese umfasste also ausser Steffisburg selber die heutigen Gemeinden Heimberg, Fahrni, Unterlangenegg, Oberlangenegg, Eriz, Horrenbach-Buchen, Homberg und die seither eingegangene Gemeinde Thungschneit.

Als nach der Reformation die Bevölkerung im Bernbiet stark zunahm (nicht etwa wegen der Kirchenreform, aber wegen dem damit verbundenen Verzicht auf das Mitmachen in den Kriegen der europäischen Mächte), erwiesen sich viele der alten Kirchgemeinden als zu gross. Man behalf sich mit dem Umbau der Kirchen; vor allem nach 1650 wurden viele Gotteshäuser vergrössert, damit die zum (obligatorischen) Gottesdienst aufrückenden Leute auch Platz fanden. Aber damit war nur das Sonntagsproblem gelöst; die seelsorgerliche Betreuung und die religiöse Erziehung verlangten andere Massnahmen. So bemühte man sich gerade in Bern um die Förderung des Kirchengesangs, und das Kirchenvolk sang die Psalmen gern. Als wichtige Tat der bernischen Kirchenpolitik muss man die Herausgabe einer eigenen Bibel bezeichnen: 1684 erschien sie in der Übersetzung des deutschen Theologen Johannes Piscator. Aber gerade an dieser Bibel werden die Schwierigkeiten erkennbar, mit denen die reformierte bernische Staatskirche zu kämpfen hatte. Die Piscatorbibel konnte weder die Zürcher Zwinglibibel noch die via Basel in die Schweiz gekommene Lutherbibel verdrängen; denn die Täufer hielten an der Zwinglibibel fest – wenn man heute noch etwa in einem Bauernhaus eine Bibel findet «Getruckt bey Christoffel Froschauer in Zürich», so ist das ein sicheres Indiz auf eine täuferische Vergangenheit des Hauses. Nicht ganz so schlüssig auf frühen Pietismus sind die lutherischen Testamente, aber doch verdächtig!

Mit dem Stichwort «Täufer» haben wir ein Hauptproblem des alten bernischen

Staates berührt. Da beim Bau unserer Kirche die Täufer ganz ungewollt eine wichtige Rolle spielten, müssen sie hier näher vorgestellt werden. Schon am 24. Februar 1527, also noch bevor sich in Bern die Reformation durchgesetzt und sich ihre Satzungen gegeben hatte, gaben sich Täufer aus Süddeutschland und der Schweiz ihr Fundamentalgesetz, die «Sieben Artikel von Schleithem». Ihr Inhalt ist, ganz kurz wiedergegeben, folgender:

1. Die Kindertaufe wird abgelehnt; gültig ist nur die Bekenntnistaufe der Erwachsenen.
2. In der christlichen Gemeinde wird der «Bann» gehandhabt, wobei Verfehlungen der Mitglieder mit dem zeitweiligen Ausschluss von der Abendmahlsgemeinschaft geahndet werden.
3. Das Abendmahl wird in beiderlei Gestalt gereicht, d. h. mit Brot und Wein.
4. Die Täufergemeinde sondert sich von der sie umgebenden «Welt» ab.
5. Die «Hirten», d. h. die Vorsteher und Lehrer, werden aus der Gemeinde erwählt.
6. Das «Schwert», d. h. die Gewaltanwendung in Militär und Justiz, wird anerkannt als göttliche Ordnung (!), die aber ausserhalb der «Vollkommenheit Christi» steht. Für sich lehnen die Täufer Richteramt und Waffendienst ab.
7. Die Leistung des Eides wird verweigert.

Der bernische Staat und die Täufer hätten sich in einigen Punkten finden können; da aber der Staat nie auch das geringste Entgegenkommen zeigte, sondern in den sogenannten «Gesprächen» nie etwas anderes als bedingungslose Unterwerfung forderte, konnte von Verhandlungen nicht die Rede sein. Der Staat setzte denn auch seine Machtmittel ein, je nach Umständen rigoroser oder sanfter. Mehr oder weniger in Erscheinung trat auch die Täufergemeinde. In den bedrückten Jahrzehnten nach dem Bauernkrieg (1653) nahmen die Täufer zu; während des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648) war es eher stiller um unsere Täufer. Nie aber gab es eine offiziell deklarierte Duldung. Nie auch gab es den Versuch zur Zusammenarbeit zwischen Staatskirche und Täufnern! Einzelne Kirchenmänner strebten innerhalb der Kirche Verbesserungen an, um die täuferische Kritik an den offensichtlichen Missständen zu entkräften. Diese Kritik erfolgte wohlgerneht nie laut oder in der Absicht, auf die Kirchenpolitik einzuwirken; die Täufer wollten ganz einfach für sich sein. Sie wollten keineswegs als «Strenggläubige wieder in den Kreis der Kirche» aufgenommen werden. Das wusste die Regierung, und der Kirchenbau auf der Schwarzenegg sollte bloss verhindern, dass noch mehr Kirchenvolk zu den Täufnern lief. Das wurde auch offen zugegeben, und es diente auch als Begründung dafür, dass man den Bau aus dem sogenannten Täufergut finanzierte. Mit diesem Täufergut hatte es eine eigene Bewandnis. Nach der damaligen Rechtsordnung verfiel das Eigentum eines Verbrechers dem Staat. Es ist bekannt, dass die Führer im Bauernkrieg nicht nur ihr Leben verloren, sondern auch ihr Vermögen. Da auch die Täufer «Verbrecher» waren, verfiel auch ihr Vermögen dem Staat. Allerdings – und hier war man in Bern peinlich exakt – wurde es nicht einfach in Bausch und Bogen genommen, sondern ein geordnetes Verfahren

durchgeführt, dies meist in Form eines Konkurses. Es wurden also vorhandene Gläubiger befriedigt, Frauengut sichergestellt und auf die Kinder Rücksicht genommen: ihre Anteile wurden aufgehoben, und ein Kind konnte später Anspruch darauf erheben (sofern es nachweisen konnte, dass es nicht zur täuferischen «Sect» gehörte). Diese Anteile an konfisziertem Vermögen, auf die unter Umständen noch Ansprüche geltend gemacht werden konnten, bildeten das Täufergut, nicht etwa alle Bussengelder und Konfiskationen. Von endgültig ausgewanderten Täufern waren nach einer gewissen Zeit kaum noch Forderungen zu erwarten, und so sammelte sich mit der Zeit ein beträchtliches Kapital an, das man nicht in den allgemeinen Staatsäckel verstaute, sondern gezielt für die Kirchen-, Schul- oder Armenzwecke einsetzte. Die obrigkeitliche Kommission für Täuferfragen, die sogenannte Täuferkammer, hatte mit dem Täufergut zu tun. Mit dem langsamen Aufhören der Verfolgungen nahm auch die Arbeit der Täuferkammer ab, so dass sie Ende 1743 aufgehoben werden konnte.

Das Täuferwesen war gewiss ein Grund, das geistliche Angebot durch die Landeskirche zu mehren und zu vertiefen. Es gab aber noch andere, im Grunde viel schwerwiegendere Erscheinungen, die nach mehr religiöser oder allgemein geistiger Betreuung riefen. Da war die allgemeine Unsicherheit der Existenz. Es gab eine zahlenmässig kleine Schicht von begüterten Bauern; der grosse Teil der Landbevölkerung konnte knapp existieren. Eine Missernte bedeutete unweigerlich Hunger in vielen Häusern. Die Regierung versuchte (nach Josefs Vorbild in Ägypten), durch Kornvorräte in Kornhäusern gute und schlechte Ernten auszugleichen; wenn man aber die ungeheuren Preisschwankungen von Jahr zu Jahr, oft von Monat zu Monat, zur Kenntnis nimmt, so weiss man, dass die obrigkeitliche Vorsorge wohl gut gemeint, aber keineswegs effizient war.

Der allgemeine Gesundheitszustand war gar nicht so, wie wir es in die «gute alte Zeit» hineinphantasieren. Die Kindersterblichkeit war grauenhaft hoch. Auch gegen Krankheiten der Erwachsenen war man weitgehend wehrlos. Der letzte grosse Pestzug von 1667–1670 wütete vor allem im Oberland; man weiss übrigens gerade aus diesem konkreten Fall, was ein unerschrockener, tatkräftiger Seelsorger wie der Grindelwaldner Pfarrer Johannes Erb Grosse geleistet hat. Der Mensch nebenaus hatte meist keine andere Wahl, als sein Schicksal anzunehmen, wie es ihm verhängt war – oder aber zweifelhaft Hilfe anzunehmen von Kurpfuschern, Geisterbeschwörern und Hexenbannern. In einem Prozess gegen einen solchen angeblichen Beschwörer anno 1668 waren übrigens der Schulmeister Rued Erhart aus dem Eriz und der Sigriswiler Weibel Hans Ulrich Amstutz als Besitzer von «Zauberbüchern» mitbeteiligt. Der primitivste Aberglaube herrschte nicht nur unter dem Landvolk, auch das «gebildete» städtische Publikum bis in die höchsten Kreise hinauf glaubte steif und fest an Zauberer und Hexen. Nur unter der Geistlichkeit machte sich langsam etwas bemerkbar, das dann im nächsten Jahrhundert als «Aufklärung» das Weltbild ändern sollte.

Von der «Bedürfnisfrage» her, wie man heute sagen würde, war also der Kirchenbau auf der Schwarzenegg gegeben. Nachdem der Rat in Bern die ent-

sprechenden Beschlüsse und Befehle erlassen hatte, meldete sich noch ein wichtiger Befürworter mit einer für uns abstrusen Begründung. Es war der Thuner Landvogt (sein offizieller Titel war «Schultheiss») Niklaus von Diesbach. Er verlangte, dass der Kirchhof als Verteidigungsanlage eingerichtet werde, damit im Kriegsfall die Luzerner nicht in einem ungehinderten Vorstoss von Marbach über Schangnau, den Schallenberg und die Oberei nach Thun vordringen konnten. Man merkt: Der erste Villmergerkrieg von 1656 war noch nicht vergessen; damals hatten tatsächlich die Luzerner das Dörflein Schangnau heimgesucht. Das lag nun 37 Jahre zurück; aber jedermann in der Eidgenossenschaft wusste, dass der Friede unter den Bundesbrüdern nicht von Dauer sein konnte. So war denn der Rat in Bern keineswegs überrascht vom Vorschlag des Thuner Schultheissen; man stimmte zu, wobei man eine billigere Variante beschloss: statt, wie Diesbach empfohlen hatte, jede der vier Kirchhofecken mit einer Bastion zu versehen, sollte nur in jeder der vier Mauern ein Sporn erstellt werden. Diesbach, der von Amtes wegen den Kirchenbau zu beaufsichtigen hatte, ritt achtmal auf den Bauplatz; wir dürfen annehmen, dass sein Interesse eher der Befestigung als der Kirche gegolten hat. Zum Glück sollte sich die Wehranlage nie im Ernstfall bewähren müssen. Wohl aber schlug für Diesbach die Stunde der Bewährung im Jahr 1712, als er als einer der bernischen Kommandanten die siegreiche Schlacht bei Villmergen mitleiten musste. Er war damals 67 Jahre alt.

Die Sporne an der Schwarzenegger Kirchhofmauer sind längst verschwunden; man weiss den Zeitpunkt nicht. Aber die Dicke des vorhandenen Mauerwerks lässt heute noch etwas vom kriegerischen Zweck ahnen.

Täuferverfolgungen in unserer Region

Nach *Fritz Müllers*

«Vor- und Entstehungsgeschichte der Kirche Schwarzenegg»
aus dem Jahre 1943

Täufer oder Wiedertäufer wurden sie genannt, weil sich die ihrer Glaubensgemeinschaft neu Anschliessenden nochmals taufen liessen. Zudem verwarfen sie die Kindertaufe als der christlichen Lehre zuwider. Die Taufe sollte gestützt auf die persönliche Glaubenserkenntnis des Menschen, also erst bei Erwachsenen, vorgenommen werden. So standen sie in diesem Punkt im Widerspruch zu der reformierten Kirche. Immerhin war die Taufe erst in zweiter Linie ein Trennungspunkt zum Staat und damit auch zu seiner Kirche.

So erregten die Wiedertäufer den Zorn der Obrigkeit und nötigten sie zu zahlreichen Massnahmen. Schon mit dem Reformationsmandat 1528 wurde den Gemeinden angezeigt, dass die Gemeinschaft der Täufer nicht zu dulden sei. Ein Chronist berichtet, dass kurz nach der Einführung der Reformation ein hervorragender Lehrer der Wiedertäufer in unserer Gegend, ein Eiacher aus dem Eriz, seinen Glauben abschwören sollte. Da er das nicht wollte, wurde er als ein «verstockter, boshafter Lehrer» ertränkt. Damit war aber die Gemeinschaft der Täufer in unserer Gegend nicht ausgerottet.

«Der Schultheiss von Thun soll die Täufer bejagen Tag und Nacht, und der Vogt von Signau soll ihm helfen und uf sy stehen», so steht im Ratsmanual vom 12. April 1540 zu lesen.

So wurden öfters Treibjagden angestellt auf die Täufer unserer Gegend. Gedungene Leute durchsuchten die Häuser der Verdächtigen, fanden aber nicht immer eine Beute. Von mitfühlenden Nachbarn sind Täufer öfters gewarnt worden und haben sich noch rechtzeitig in ein Versteck flüchten können. So wird z. B. heute noch eine Legende in unserer Gegend umgeboren von einem Täufer im Horrenbach, der sich vor seinen Verfolgern zu verstecken suchte, indem er sich an einem überhängenden Ast über eine Fluh an der Zulg hinunter liess. Die Verfolger hätten ihn jedoch entdeckt, den Ast abgesägt, und er sei über die Fluh zu Tode gestürzt. Man habe noch lange Blutspuren erkennen können.

Täufer, die bei solchen Treibjagden eingefangen werden konnten, wurden eine Zeitlang gefangen gehalten und ermahnt, «vom Laster des Wiedertaufs» abzustehen. Treibjagdhelfer wurden belohnt. So erhielt z. B. im Jahr 1625 ein Hans Reusser zu Steffisburg für seinen Eifer bei einer Täuferverfolgung 6 Pfund, nach heutigem Geld ca. Fr. 60.– (bezieht sich auf das Jahr

1943), ein Hans Kropf dagegen wurde mit 100 Pfund gebüsst, weil er zwei täuferischen Leuten in seinem Haus an der Langenegg Unterschlupf gewährt hatte.

Die Treibjagden brachten nicht immer den erwarteten Erfolg. Die Obrigkeit beklagt sich über die mangelnde Hilfe in den Gemeinden. Die verstockten Täufer sollten der Regierung auch besser bekannt sein.

Der Kriegsrat erkennt: «Militärische Musterungen sind ein günstiger Anlass, die Täufer ausfindig zu machen.» So ist am 23. Januar 1640 den Amtleuten der Befehl erteilt worden, mit dem «täuferischen Gesind» eine Musterung zu halten.

Die Obrigkeit war gewillt, die Gemeinschaft der Täufer auszurotten. Wenn lindere Massnahmen nicht zum Ziele führten, so versuchte man es mit härtern, mit der Ausweisung aus dem Lande. Die Täufer wurden eingefangen, ihnen wurde eine Bedenkzeit gewährt, und sie hatten sich zu entscheiden für Heimat oder Glaube. Viele aber wollten und konnten von der Täufersache nicht abstehen und wurden aus dem Land gewiesen. Ihr Gut wurde in Beschlag genommen, konfisziert, amtlich verwertet und besonders verwaltet. Als Besitzlose wurden diese Täufer bis an die Grenze geführt und dort mit einem Reisgeld ihrem Schicksal überlassen. Einzelpersonen wie ganze Familien mussten so einer ungewissen, schweren Zukunft entgegengehen. Viele wanderten aus nach dem heutigen Berner Jura, der damals noch zum Bistum Basel gehörte. Den arbeitsamen, genügsamen Emmentaler Bauern hat man gerne eine Aufnahme gewährt. Als tüchtige Kolonisten haben sie damals noch unwirtliche Juragebiete bearbeitet und sich so am wirtschaftlichen Aufschwung des Jura grosse Verdienste erworben (Chaux d'Abel, La Ferrière).

Andere sind in die Pfalz oder nach Holland ausgewandert, wo sie von den dortigen Taufgesinnten aufgenommen wurden.

Besonders harte Zeiten der Verfolgung waren die 40er, 70er und 90er Jahre des 17. Jahrhunderts. Schiffmann berichtet in seinem Buch «Steffisburg», dass im Jahre 1671 viele Täufer aus unserer Gegend nach der Pfalz ausgewandert seien. Unter diesen Ausgewanderten finden sich die Namen Tschabold, Reusser, Eymann, Kropf und viele Stauffer. Dasselbe Buch berichtet weiter, dass im Jahr 1711 unter den Auswanderern nach Holland sich auch ein Hans Schlapbach mit Frau und acht Kindern aus dem Eriz befand. Täuferfamilien, die im Jahr 1693 aus unserer Gegend auswanderten, entrichteten in diesem Jahr insgesamt 1495 Pfund an Bussen.

Das Chorgericht und seine «merkwürdigen» Aufgaben

Nach *Fritz Müllers*

«Vor- und Entstehungsgeschichte der Kirchgemeinde Schwarzenegg»
aus dem Jahre 1943

Am Installationstag des ersten Pfarrers wurde auch gerade das Chorgericht gewählt. Das war der Vorgänger des heutigen Kirchgemeinderates. Seine Stellung und Aufgabe ist unter den Leitspruch gestellt worden:

zuo der ehr Gottes,
zuor ausreüttung alles boesen,
und fortpflanzung alles guotten.

Seine Aufgaben waren viel mannigfaltiger und umfangreicher als die des heutigen Kirchgemeinderates. So hatten sie auch viel mehr Sitzungen. Die Satzungen geboten ihnen, sich wenigstens alle 14 Tage einmal zu versammeln, «sie hätten etwas zu verschaffen oder nicht». In den Chorgerichtssatzungen waren ebenfalls die Pflichten und Gewalten der Chorgerichte umschrieben. Diese handeln von der Ehe, von Ehescheidungen, von Ehebruch, vom Kirchgang und Sabbat und von allen übrigen «der evangelischen Religion widerstreitenden Lastern». Im weitern hatten die Chorrichter auch zu wachen über alle obrigkeitlichen Mandate und Verordnungen, welche die christliche Disziplin und Ehrbarkeit berührten.

Übertretende wurden vor das Chorgericht zitiert, abgehört und ermahnt. Wo eine Wortabstrafung zu gelinde war, hatte das Chorgericht Gewalt, Geldbussen zu verfallen oder sogar Gefängnisstrafen auszusprechen (zuo waser, muos und brot). Die Frauen hatten die gleichen Strafen auszustehen wie die Männer. Sehr viel mussten sich die Chorrichter mit Vaterschaftsklagen befassen. Bei Übertretungen auf weltlichem Gebiet war der Schultheiss in den meisten Fällen zuständig, während schwerwiegende sittliche Vergehen ans Oberchorgericht in Bern gewiesen wurden.

Aufzeichnungen in unsern Chorgerichtsmanualen

Kirche und Sabbat

1743: «Dem Wirt Zaugg wird vorgehalten, dass er am Bättag während dem Gottesdienst gewirtet u. Wein ausgeschenkt, weil die Kundschafter ihn bei 6 Gästen im Keller beim Wein gefunden. Es wird beschlossen, ihn dem Schultheissen zu verleiden.»

1744, Nov.: «Auf Citation hind sind erschienen Christian Haldimann und Sam. Leemann, denen vorgehalten worden, dass sie Sonntags haben Salz hier auf die Egg in u. nach dem Gottesdienst geführt. Beide bekennen, es aus Notdurft getan, weil sie wegen des Regenwetters es am Samstag nicht bis zum Haus bringen konnten.»

1782: «Am 6. Jenner wurde der Nachbarwirt, Niklaus Wyss vor Chorgericht beschieden, weil er am Neujahrstag ohne Bewilligung hat geigen, pfeifen u. tanzen lassen, dazu er Länderspielleute hatte. Weil Länderspielleute im Wirtshaus geduldet, wurde er dem hochgeehrtesten Herrn Schultheissen angezeigt.»

1790: «Am 7. Merz wird ein in Besuchung des Gottesdienstes u. Genuss des Abendmahles äusserst saumseliges Gemeindeglied, weil er am Sonntag Vormittag gejagt hat, mit 1 Pfund gebüsst.»

1826, März 28.: «Auf den Antrag des Pfarrers wird erkannt: Es solle, wie früher, laut Vorschrift, an den Sonntagen nach dem Eingang des Morgengottesdienstes durch den jüngsten Chorrichter u. den Sigrist der Kehr in das Wirtshaus u. auf dem Kirchplatz herum gemacht, alles der Feier des Tages Anstössige, die Andacht Störende dem Chorgericht angezeigt und die Fehlbaren vor dasselbe citiert werden.»

Schule

1830, Jenner 24.: «Wegen unfleißigen Schulbesuchs ihrer Kinder sind auf heute vorgeladen worden: 6 Väter aus dem Eriz. 5 versprechen Besserung. Der eine weigert sich, seine Kinder zu dem gegenwärtigen Schulmeister zu schicken. Da er kein Eigentum im Eriz besitzt, so haben wir denselben mit Genehmigung des Oberamtes Thun nach Chorgerichtssatzung aus der Gemeinde gewiesen.»

1859, März 8.: «Der Kirchenvorstand versammelt sich lediglich zur Prüfung der Kenntnis, namentlich im Lesen der unterweisungspflichtigen Schulkinder. Der Befund ist im Allgemeinen befriedigend. Doch müssen 2 Knaben u. 4 Mädchen abgewiesen werden, da sie nicht ordentlich lesen können. Eingeschrieben werden 81 Kinder. 80 hatten zu Ostern die Erlaubnis zum hl. Abendmahl erhalten, 10 sollen sie auf künftigen Herbst erhalten.»

Andere Laster

1738, Merz 2.: «Ist Peter Bürki auf Langenegg und Christian Steiner, der Schneider, am Sonntag in einer öffentlichen Predigt aus Befehl der Gnädigen Herren und Oberen von Bern vor die ganze Gemeind gestellt worden und weil sie an Hans Schüpbach von Brenzikofen einen Allraun um 20 Taler verkauft, öffentlich in der Predigt bestraft, hernach zum Erdfall und zum Abtrag aller Kösten und 2jähriger Bannisation aus Landes gehalten u. verurteilt worden.»

So haben die Chorrichter ihr Wächteramt getreu den Satzungen und obrigkeitlichen Weisungen ausgeübt zur Förderung des kirchlichen Lebens und Hebung der Sitte.

Die 30er Jahre des letzten Jahrhunderts brachten die endgültige Abdankung des Patriziates. Vom Volk wurde nunmehr die Regierung gewählt. An Stelle der väterlich-strengen Satzungen und Mandate traten Verfassung und Gesetz, getragen von freiheitlichem Geist. Darin wurden die persönlichen Rechte wie Niederlassungs-, Handels- und Gewerbefreiheit, Glaubens-, Lehr- und Pressefreiheit etc. gewährleistet. Bestimmt eine Lockerung gegenüber früheren Zeiten. Die musste sich auch im kirchlichen Leben zeigen. Schon erhoben sich warnende Stimmen und wiesen darauf hin: Bei all den nötigen und wohltuenden persönlichen Freiheiten muss aber festgehalten werden an der Bindung an Gott. Spätere Kirchenvorstände haben ihre Aufgabe auch auf das wirtschaftliche Gebiet ausgeweitet. So lesen wir in Protokollen:

1866, Mai 17.: «Ein Ratsmitglied wird beauftragt, eine Petition für Korrektur der Schwarzenegg-Thun Strasse zu verfassen.»

1868, Mai 7.: «Der Kirchgemeinderat will sich bei der Postdirektion für eine Fahrpost über Schwarzenegg und Röthenbach zu verwenden.»

1899, Jan. 8.: «Betr. Ausnützung der Sulg wurde beschlossen, zum Zwecke der spätern Nutzbarmachung der Wasserkraft der Sulg auf den Namen u. Kosten der Kirchgemeinde die erforderl. Erhebungen u. Aufnahme eines Situationsplanes ausführen zu lassen u. ein diesbezügl. Gesuch zur Erlangung der Konzession an den h. Reg. Rat des Kts. Bern einzusenden.»

Vordächlein beim südlichen Kircheneingang



Bauliche Veränderungen bis 1977

Bauliches in den Jahren 1871–1906

Nach der Schrift von *Fritz Müller*

An einer Kirche sind während 250 Jahren allerhand kleinere und grössere bauliche Arbeiten nötig. Aufzeichnungen über solche stehen uns eigentlich seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts zur Verfügung. Im Protokoll lesen wir:

1871, Jan. 26.: «Es wird beschlossen, einen neuen Kirchturm bauen zu lassen u. ein Darlehen von Fr. 16 000.– aufzunehmen u. das Übrige durch Tellen u. freiwillige Beiträge zu decken.»

Die Renovation des Turmes im Jahr 1929 kostete Fr. 9 029.45.

1886, Mai 27.: «Um das Ein- und Aussteigen in die Kirchenbänke zu erleichtern, soll etwas geschehen, jedoch mit Beibehaltung der sehr soliden Bestuhlung.»

1898, Juni 19.: «Mit überwiegender Mehrheit wird die nötige Renovation des Innern der Kirche beschlossen u. gleichzeitig der K. G. Rat beauftragt, binnen einem halben Jahr über den Kostenpunkt Bericht zu geben.»

1898, Okt. 23.: «Von Oberwegmeister Karlen, Steffisburg, ist auf Ersuchen des K. G. R. ein Devis für eine Kirchenrenovation ausgearbeitet worden Fr. 8 000.–.»

1899, Jan. 8.: «Es wurde beschlossen, das Kirchenchor gegen eine vom Staate offerierte Entschädigung von Fr. 3 000.– zu übernehmen. Ebenso wurde der K. G. R. beauftragt, die Renovation an die Hand zu nehmen.»

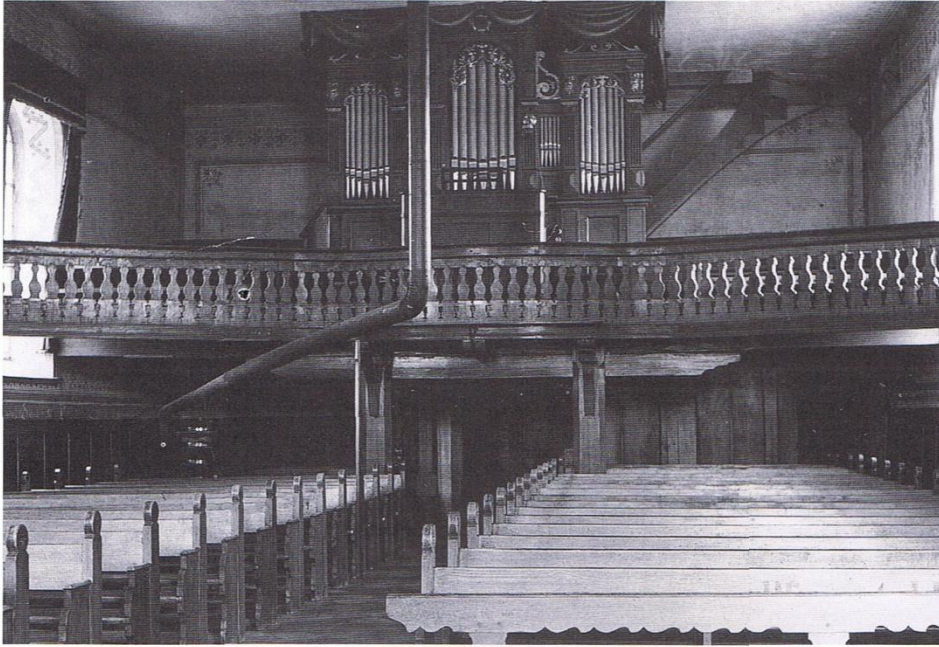
1906, April 19.: «Die Versammlung beschliesst, auf der südl. Seite des Kircheneingangs ein Vordächlein erstellen zu lassen.»

Renovationen 1939–1943

Matthias Krähenbühl

Etwas ausführlich gestaltet, weil sie auch die Zeitprobleme (Wirtschaftskrise, Krieg) illustrieren.

Unmittelbaren Anlass, eine Renovation der Kirche zu planen, gab 1936 die



Chor zwischen 1898 und 1939



Gelegenheit, Bundessubventionen im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsprogrammen in der damaligen Wirtschaftskrise zu erhalten.

Die Bausumme sollte Fr. 30 000.– nicht überschreiten, und die Kirchgemeinderäte mussten in der Kirchgemeinde ungefähr Fr. 20 000.– «zusammenbetteln», eine nicht leichte Aufgabe in jener Krisenzeit.

Einige Wünsche mussten aus Spargründen begraben werden; zum Beispiel der Bau eines Unterweisungszimmers unter der Empore oder in einem Anbau. In einem Anbau oder in einem zu erstellenden Keller unter der Kirche hätte auch eine Holzfeuerung für eine Warmluft-

heizung Platz gefunden, dazu hätte ein Kamin gebaut werden müssen. Aus Spargründen bei den Baukosten wurde aber eine Elektrofußschemelheizung beschlossen. Die Gipsdecke wurde durch eine Holzdecke ersetzt, und das Chor erhielt eine Holzbrusttäfelerung mit neuen Stühlen und Bänken, die Kanzel wurde leider durch eine neue ersetzt. Viel zu reden gab auch eine neue Bestuhlung im Schiff, da man ursprünglich nur den Männern auf der Männerseite neue, bequemere Bänke zugestehen wollte! Die damals allein stimmberechtigten Männer waren aber einsichtig und nett gegenüber den Frauen. Die Kirche wurde auch frisch gestrichen und die Orgel renoviert.

Die erste Kirchenheizung, Holzöfen aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, heizt heute wahrscheinlich den Bärensaal. Durch den Ausbruch des 2. Weltkrieges und die Mobilisation 1939 wurde der Abschluss der Innenrenovation erschwert und verzögert. Von eingerückten Wehrmännern begonnene Arbeiten mussten z. T. weitervergeben werden. Die Innenrenovation kostete schliesslich gegen

Fr. 44 000.–, daran leisteten Bund und Kanton ungefähr Fr. 14 000.–. Die Frauen aus der Kirchgemeinde konnten durch Veranstaltungen Fr. 4 000.– beitragen. Sie haben die neuen Bänke sicher verdient.

1940: Kleinere Aussenrenovation von Fassaden, Dachkännel, Sonnenuhr, Terrasse.

1942: Nach einer ersten Ablehnung eines Gesuches um Zementzuteilung für die Ausbesserung der Kirchhofmauer wird dieses schliesslich doch bewilligt. Damals wurde eben Zement vorwiegend für den Bau von Bunkern verwendet.

1943: Kirchenrenovationsfeier, verbunden mit dem Jubiläum 250 Jahre Kirche Schwarzenegg.

Bau des Kirchgemeindehauses

Matthias Krähenbühl

Wünsche, die bei der 1943 abgeschlossenen Kirchenrenovation nicht berücksichtigt werden konnten, wurden mit dem Bau des Kirchgemeindehauses 1959 erfüllt. Es entstand ein kleiner Saal, der als Unterweisungszimmer, aber auch für andere Anlässe dient, unter anderem auch einigen Vereinen. Ratssitzungen konnten aus dem Pfarrhaus in ein Sitzungszimmer verlegt werden, und die Kirchgemeinde und das Zivilstandsamt erhielten

ein neues Archiv. Im Kirchgemeindehaus befindet sich auch noch ein Wehrdienstmagazin. Die Zusammenarbeit mit den Wehrdiensten und den Einwohnergemeinden hat wohl den Bau des Kirchgemeindehauses erst möglich gemacht.

Die Baukosten betragen mit dem Landerwerb rund Fr. 230 000.–. Ein Basar brachte Fr. 33 000.– dazu bei, und mit einer Glückwunschkärtchenaktion (Kärtchen entworfen von Frau Rösli Wegmüller) erzielte man einen Reinerlös von Fr. 55 000.–. Am Schluss blieb der Kirchgemeinde nur noch eine Belastung von Fr. 65 000.–.

Kirchenschiff zwischen 1943 und 1977



Die Kirchenrestauration von 1977

Matthias Krähenbühl

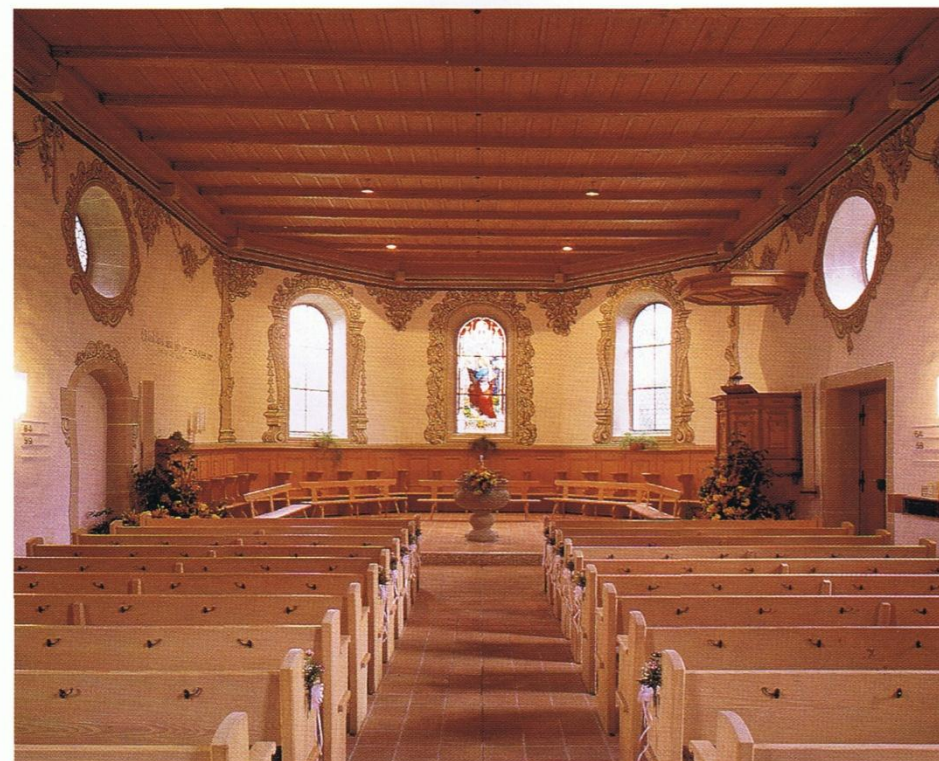
Diese war eigentlich gar nicht vorgesehen. Die Denkmalpflege hat aber dem Kirchgemeinderat empfohlen, vor dem Einbau der neuen Orgel notwendige Reparaturen oder Renovationen vorzunehmen. Als man auf Reste von Wandmalereien aus der Ursprungszeit der Kirche stiess, beschlossen der Kirchgemeinderat, eine Baukommission und schliesslich die Kirchgemeindeversammlung, die Kirche möglichst in ihrem Ursprungszustand wieder-

herzustellen. Man hat dabei bewusst zum Beispiel auf eine verbesserte Isolation verzichtet, und die Empore wurde auf ihre ursprüngliche Grösse verkleinert, obschon man den verlorenen Platz manchmal brauchen könnte. Unser heutiger Kirchenraum kann ganz sicher das Auge, die sehr gute und schöne Orgel das Gehör erfreuen, weniger Freude bereiten die Heizkosten.

Kosten Orgel: Fr. 204 840.–

Total Baukosten: Fr. 427 000.–

Nach Abzug von verschiedenen Beiträgen blieben der Kirchgemeinde Kosten von Fr. 144 000.–.



Die Kirche Schwarzenegg nach der Restauration 1977

Pfarrer Hugo Rellstab

Wer die Autobahn Bern–Thun in Heimberg verlässt, nach Steffisburg und von dort den Berg hinauf nach Schwarzenegg fährt, bekommt an verschiedenen Stellen eine Blick frei auf die Kirche Schwarzenegg, besser gesagt auf ihren Frontturm. Zuerst auf der Egg gelegen, ist die Kirche von weitem



sichtbar. Wer näher kommt und die Kirche von aussen etwas näher studiert, wird bald einmal feststellen, dass Turm und Schiff nicht aus einem Guss sind, sondern in verschiedenen Zeiten entstanden sein müssen. Der neuromanische Turm wurde erst 1871 an Stelle eines Dachreiters errichtet. Man betritt die Kirche auf der Westseite durch den Turm oder durch den Eingang auf der Südseite, über dem 1910 ein hübscher Vorschermer erbaut worden ist. Das Innere der Kirche bietet sich unserem Blick als dreiseitig geschlossener, barocker Predigtsaal dar. Ins Auge springt die Grisaillendekoration, die von Christian Stucki beim Bau der Kirche gemalt worden ist. Sie besteht aus laubumwachsenen Eckpilastern, Fenstereinfassungen aus dichtem, kompaktem Laubwerk oder Volutenpilastern. Bei einem der südlichen Fenster sind zwei Pelikane zu erblicken. Der Pelikan ist ein altes Christumsymbol. Nahm man doch früher an, dieser Vogel ernähre die Jungen mit seinem eigenen Blut. Er wurde zum Hinweis auf Christus, der sein Leben für die Menschen gibt. Auf Christus weisen auch der Abendmahlsbecher bei einem der nördlichen Fenster und der Weinstock, der das Mittelfenster im Chor umrankt. Der Deckenfries schliesslich besteht aus Früchtebüscheln. Diese Malereien waren lange Zeit durch weissen Putz übertüncht und wurden bei der Restauration freigelegt und ergänzt. Beachtenswert ist weiter der barocke Taufstein. Die originale Kanzel wurde leider 1940 «verscheitert». 1977 wurde sie nach alten Photos rekonstruiert. Planer der Kirche ist wahrscheinlich Abraham Dünz II. Das farbige Mittelfenster stammt aus der Jahrhundertwende. Es ist eine Illustration des Spruches: «Siehe ich stehe vor der Türe und klopfe an ...». Das Gehäuse der Orgel wurde dem restaurierten, barocken Raum angepasst und fügt sich sehr gut ein.

Die Orgeln in der Kirche Schwarzenegg

Matthias Krähenbühl (nach Hans Gugger)

Noch unter der Patrizierherrschaft wurde 1796 ein Kantonsbeitrag an eine Orgel in der Kirche Schwarzenegg bewilligt. Gut ein Drittel der Kosten aber sammelte Pfarrer Rütimeyer bei den Haushaltungen. Da er darüber gut Buch führte, haben wir aus dem Jahr 1797 ein Einwohnerverzeichnis der Kirchgemeinde Schwarzenegg. Das Original dieses Dokumentes befindet sich im Staatsarchiv, eine Fotokopie im Archiv der Kirchgemeinde. Ungefähr um 1800 wurde die Orgel zum ersten Mal gespielt. Die zweite Orgel baute die Firma Goll 1895. 1940 wurde das Instrument umgebaut und das Gehäuse «modernisiert».

Die jetzige Orgel

Martin Heim

Das Instrument wurde 1977 durch die Firma Goll, Luzern, erbaut. Es besitzt 16 klingende Register, verteilt auf zwei Manuale und Pedal. Insgesamt war-

ten über 1100 Pfeifen darauf, über die rein mechanische Traktur zum Klängen gebracht zu werden. Das zweite Manual ist als Rückpositiv in die Emporenbrüstung eingebaut; die grössten Pedalpfeifen aus Holz stehen hinter der Orgel an der Rückwand der Kirche. Der ausgewogene, gleichermassen helle wie volle Klang des Instrumentes wird durch die vorzügliche Akustik des Kirchenraumes zusätzlich günstig beeinflusst, so dass wir – vor allem für die Interpretation alter Musik wie etwa der Werke J. S. Bachs – geradezu ideale Bedingungen vorfinden. Es ist daher wünschenswert, künftig neben dem gottesdienstlichen vermehrt auch das konzertante Orgelspiel zu pflegen.



Die Kirchgemeinde Schwarzenegg heute

Matthias Krähenbühl

Die Kirchgemeinde Schwarzenegg heute: Lage, Umfang, Bevölkerung

Die Kirchgemeinde Schwarzenegg umfasst die Einwohnergemeinden Unterlangenegg, Oberlangenegg, Eriz und den inneren Horrenbach (Teil der Gemeinde Horrenbach-Buchen). Sie grenzt an die Kirchgemeinden Steffisburg (Fahrni), Buchholterberg (Heimenschwand, Wacheldorn), Röthenbach (Oberei), Schangnau, Habkern, Beatenberg, Buchen (äusserer Horrenbach, Buchen, Homberg, Reust). Bis 1935 gehörte ein grosser Teil der heutigen Kirchgemeinde Buchen noch zur Kirchgemeinde Schwarzenegg, diese umfasste also einen wesentlichen Teil des Zulgebietes.

Die Teile der Kirchgemeinde	Fläche	Einwohner
Unterlangenegg	639 ha	970
Oberlangenegg	915 ha	530
Eriz	2180 ha	525
Innerer Horrenbach	1529 ha	60
Total	5263 ha	2085

Von den 2085 Einwohnern (Zahlen von 1991) gehören über 2000 der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Bern an und damit der Kirchgemeinde Schwarzenegg. Davon sind ungefähr 1500 stimmberechtigt. Flächenmässig können wir uns die Kirchgemeinde Schwarzenegg als ein Rechteck von 15 km Länge und einer durchschnittlichen Breite von ungefähr 3.5 km vorstellen. Die längsten Kirchwege betragen in Luftlinie über 10 km, bei den vielen Kurven ins Eriz muss man aber noch einige Meter bis Kilometer dazuzählen. Wenn man bedenkt, dass der Kirchweg noch bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts meist zu Fuss bewältigt wurde, auch von Kindern, die den kirchlichen Unterricht in Schwarzenegg besuchten, und von Leichenzügen, müssen wir doch staunen. Heute sind die Verkehrsbedingungen viel besser, der Gottesdienstbesuch aber sicher schlechter. Wenn das Gebiet auch zum Amt Thun gehört, so ist es doch in manchem

stark vom Oberemmental geprägt: Sprache, Hausbau, Land- und Alpwirtschaft, Siedlungsweise usw. Sehr schön wird diese Lage zwischen Emmental und Oberland im «Schwarzeneggerlied» von Pfarrer Gottfried Aebi (Pfarrer in Schwarzenegg 1913–1929) besungen:

Schwarzeneggerlied

Wo d'Ämmitaler Bärge si zieh zum Alperand
u d'Täler schön umchränze, da isch mys Heimatland.
Vom Ämmital het's d'Wälder, vom Oberland het's d'Flüeh,
e Burestand mit Fälde, der Senn mit Weid u Chüeh.

I weiss es luschtigs Bäuml, stolz uf der freie Höh,
da chöi mer überluege u ds ganze Ländli gseh.
Hie ds Dorf mit bruune Hüser, der Turm u ds Chilchedach,
dert ds Eriz wi-n-e Wiegle, töif unger ruuscht der Bach.

Zum Abesetz am Bänkli, we d'Sunne guldig steit,
faht Grat um Grat a lüüchte, dass eim grad ds Wort vergeit.
Der Schleier sinkt uf d'Ärde, es nachtet u wird still,
u ds Gmüet sinnt zum Verchüele alls, was eim vorcho will.

Der Flüehluft stryucht dür d'Linde u treit e Jutzer mit,
e Wildschutz ghört me chrose, wo ds Echo wytergit.
's wäiht männg Ton um d'Härze, Chlaglied u Chilcheglüt,
bhüet Gott my schöni Heimat u üser liebe Lüt!

Organisation der Kirchgemeinde

Matthias Krähenbühl

Diese ist nicht wesentlich anders als in andern Kirchgemeinden der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Bern. Die Kirchgemeinden müssen sich in kirchlichen Angelegenheiten an die kantonalen Ordnungen halten und die Weisungen der Synode und des Synodalrates beachten. Die Verwaltung wird durch den Regierungsstatthalter geprüft. Eine Besonderheit ist die Bestellung des 11köpfigen Kirchgemeinderates. Die Sitze werden nach Gemeinden verteilt: Unterlangenegg 4, Oberlangenegg 3, Eriz 3 und innerer Horrenbach 1. Das Amt des Kirchgemeinde- und des Kirchgemeinderatspräsidenten ist zusammengelegt. Die Stimmregister werden von den Einwohnergemeinden geführt. Die Kirchgemeindeversammlung, die wichtigste Behörde, wird leider schlecht besucht. Oft entscheiden 1–2% der Stimmberechtigten über doch grosse Geschäfte.

Das kirchliche Leben

Matthias Krähenbühl

In einer flächenmässig so grossen Kirchgemeinde mit rund 2000 Kirchenangehörigen und nur einem Pfarramt können neben den Gottesdiensten nicht viele Aktivitäten angeboten werden. Filialpredigten finden in Eriz (Bühl) statt.

Ein ständiger Kirchenchor existiert nicht. In besonderen Gottesdiensten wirken aber oft Vereine mit. Ein Ad-hoc-Chor aus Sangesfreudigen aus der ganzen Region unter Leitung der Initiantin Marianne Wyttenbach bietet in unregelmässigen Abständen ein Konzert mit geistlicher Musik in der Kirche an oder gestaltet auch etwa einen Festgottesdienst.

Sonntagsschulen gibt es in Kreuzweg-Unterlangenegg, in Schwarzenegg, Brucheren, Kreuzweg-Oberlangenegg und Eriz. Diese werden mit Unterstützung der Kirchgemeinde von der Evangelischen Gesellschaft organisiert und getragen.

Der kirchliche Unterricht findet zentral im Kirchgemeindehaus Schwarzenegg statt, und zwar in je zwei Klassen pro Jahrgang. Es ist aber noch nicht lange her, dass über 50 Konfirmanden in einer Klasse unterrichtet wurden. Ein Gebetskreis unterstützt den Pfarrer in seiner Tätigkeit, und eine Kommission «Mission Brot für alle» entlastet den Kirchgemeinderat in einer wichtigen Aufgabe.

Die Zusammenarbeit mit der Evangelischen Gesellschaft ist gut und wird gepflegt. Sie ergänzt die Kirche in der Jugendarbeit mit Jungschar und Jugendbund.

Die regionale Hauspflege ist ebenfalls ein Kind der Kirchgemeinde. Unser Pfarrer Hugo Rellstab hat bei Haus- und Krankenbesuchen die Notwendigkeit der Hauspflege erkannt, gleich selber die Initiative ergriffen und die Gründung eines Hauspflegevereins mit Unterstützung durch die Kirchgemeinde und die Einwohnergemeinden vorangetrieben.

Wie wohl anderswo in der Landeskirche auch ist bei uns der Gottesdienstbesuch nicht immer gut, aber man hat doch den Eindruck, dass die meisten Glieder unserer Kirchgemeinde die Kirche als Institution wie als Gebäude schätzen und zu ihr stehen. Die bisher wenigen Kirchenaustritte betrafen Bürger, die noch nicht allzulange in unserer Gegend wohnen.

Einige andere regionale Institutionen im Gebiet der Kirchgemeinde

Matthias Krähenbühl

Vieles in unserer Gegend ist regional organisiert und hält sich nicht an die Grenzen der Einwohnergemeinden. Der Zivilstandskreis Schwarzenegg umfasst noch heute die Gebiete der früheren Kirchgemeinde Schwarzenegg, also mit der ganzen Gemeinde Horrenbach-Buchen, und das Zivilstandsarchiv befindet sich im Kirchgemeindehaus. Der Begräbnisbezirk, der erst

vor einigen Jahren von der Kirchgemeinde getrennt wurde, entspricht den Gebieten der heutigen Kirchgemeinde. Die Versammlungen des Begräbnisbezirkes finden meistens anschliessend an die Kirchgemeindeversammlungen statt und mit den gleichen Stimmberechtigten.

Die Wehrdienste Schwarzenegg (Gemeinden Unter- und Oberlangenegg) besitzen im Kirchgemeindehaus ein Wehrdienstmagazin.

Aber auch Vereine (u. a. ein Krankenpflegeverein) und politische Parteien reichen über die Gemeindegrenzen hinaus.

Der Gemeindeverband Sekundarschule und hauswirtschaftlicher Unterricht umfasst neben den Gemeinden unserer Kirchgemeinde die Nachbargemeinden Fahrni, Buchholterberg (Heimenschwand) und Wachseldorn. Da Schüler aus vier Kirchgemeinden die Sekundarschule Unterlangenegg besuchen, sind Absprachen zwischen Schule und Kirchgemeinden nötig, um Termine für den kirchlichen Unterricht zu finden.

Der Kehrriech und die Abwässer werden heute «regional-organisiert» entsorgt. Die Zulug, das Verbindende des frühesten Gebiets der Kirchgemeinde Schwarzenegg, ist uns sicher dankbar. Man könnte sich auch fragen, warum die frühere Einheit des Zuluggebietes in der Kirchgemeinde Schwarzenegg aufgelöst werden musste, um doch wieder neuen regionalen Organisationen Platz zu machen. Ein Grund ist sicher die stärkere Trennung von Kirche und Staat. Aber auch die besseren Verkehrsverbindungen auf beiden Seiten der Zulug haben dazu beigetragen, dass heute die Zulug mit ihrem tiefen Graben eher eine Grenze bildet und die Gegend in ein rechts- und linksseitiges Zuluggebiet trennt.

Angaben über die Einwohnergemeinden im Gebiet unserer Kirchgemeinde

Nach «Das Amt Thun mit seinen 27 Gemeinden» CH 91 / BE 800 von *Prof. Hermann Buchs*

Eriz

Lage: Eriz ist die östlichste Gemeinde im Amt Thun im hintersten Teil des Zulugtales auf der rechten Flussseite. 760–2063 m ü. M. (Hohgant).

Grösse: 2180 ha, 525 Einwohner, (Erwerbstätige:) 47% 1. Sektor (Landwirtschaft), 25% 2. Sektor (Gewerbe), 28% 3. Sektor (Dienstleistungen).

Kleine Zentren befinden sich in Losenegg, in Linden und in der Säge in Innereriz, sonst vorwiegend verstreute, zum Teil steile Bergbauernbetriebe in der Art der Oberemmentaler Bergland- und Alpwirtschaft.

Geschichte: Eriz gehörte im 12. Jahrhundert zur Freiherrschaft Heimberg, wurde 1218 kiburgisch und gelangte 1384 an die Stadt Bern innerhalb des äusseren Gerichts, nach 1471 des Freigerichts Steffisburg, der Landvogtei Thun.

Eriz liegt geologisch an der Grenze der alpinen Formationen und der Molasse des Mittellandes. Die Gemeinde grenzt im Osten an das obere Em-

mental im Amt Signau, nur wenige Kilometer von der Kantonsgrenze zu Luzern weg. Den Passübergang im Osten bildet das Rotmoos, ein Hochmoor von nationaler Bedeutung. Südwärts führt der Grünenbergpass nach Habkern im Amt Interlaken. Vielbegangen ist ebenfalls die Sichle, der Pass vom Eriz ins Justistal und an den Thunersee. Beachtenswert sind verschiedene schöne und typische alpwirtschaftliche Gebäudegruppen.

In den letzten Jahren setzte eine langsame Entwicklung des Tourismus ein.

Horrenbach-Buchen

Lage: Horrenbach-Buchen ist eine weitläufige Gemeinde auf den Hängen und in den Gräben der linken Seite des mittleren und hintersten Zulugtales. Die Ortsteile Buchen (westlich) und Horrenbach (östlich) sind durch die Gemeinde Teuffenthal voneinander getrennt. 620–1955 m ü. M.

Grösse: 2054 ha, 290 Einwohner, (Berufstätige:) 63% 1. Sektor (Landwirtschaft), 17% 2. Sektor (Gewerbe), 20% 3. Sektor (Dienstleistungen).

Die Gemeinde weist kein Zentrum auf und besteht aus vielen Einzelhöfen, Häuser- und Hofgruppen. Berglandwirtschaft und Alpwirtschaft überwiegen. Geschichte: Das durch wilde, der Zulug zufließende Bachgräben gegliederte, sehr walddreiche Gebiet gehörte im frühen Mittelalter zur Freiherrschaft Heimberg, wurde um 1190 zähringisch und 1218 durch

Erbgang kiburgisch. 1384 übernahm Bern das kiburgische Gut und teilte es im Rahmen des äusseren Amtes, dessen nördlicher Teil 1471 zum Freigericht Steffisburg wurde, der Landvogtei Thun zu. Das Gebiet war vorerst auch Teil der Kirchgemeinde Steffisburg, dann ab dem 17. Jahrhundert derjenigen von Schwarzenegg, bis sich 1935 die Kirchgemeinde Buchen bildete. Die hintersten Teile von Horrenbach östlich des tiefeingeschnittenen Hutgrabens sind vom Eriz her erschlossen.

Zu der noch zum grössten Teil landwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit gehören auch die Forstwirtschaft und kleinere holzverarbeitende Betriebe.

Oberlangenegg

Lage: Die Gemeinde Oberlangenegg befindet sich auf einer stark bewaldeten, hügeligen Hochfläche über dem rechten Zulugufer und an der Nordwestseite der Honegg. 800–1424 m ü. M.

Grösse: 915 ha, 530 Einwohner, (Erwerbstätige:) 50% 1. Sektor (Landwirtschaft), 31% 2. Sektor (Gewerbe), 19% 3. Sektor (Dienstleistungen).

Zentrum ist der Kirchenbezirk Schwarzenegg, dessen oberer Teil zu Oberlangenegg gehört. Ein kleinerer Weiler ist der obere Chrüzweg, sonst Einzelhöfe und Hofgruppen.

Geschichte: Ein Streufund aus der Bronzezeit (ca. 2000–1200 v. Chr.) belegt, dass das Gebiet früh begangen worden ist. Die dünn besiedelte Gegend war im Mittelalter Teil der Freiherrschaft Heimberg, kam mit dieser unter die Herzöge von Zähringen und 1218 durch Erbgang an die Grafen von Kiburg. 1384 erlangte die Stadt Bern alle territorialen Rechte und verwaltete das Gebiet als äusseres Amt der Landvogtei Thun und im Rahmen des Freigerichts Steff-

Steffisburg. Bis zum Bau der Kirche Schwarzenegg gehörte Oberlangenegg zur Kirchgemeinde Steffisburg.

Die Landwirtschaft gleicht in der Architektur der Häuser und in der Art der Betriebsführung derjenigen des Oberemmentals.

Die Gemeinde weist viel Durchgangsverkehr auf, weil die Strasse von Thun über den Schallenberg ins Oberemmental hier durchführt.

Unterlangenegg

Lage: Unterlangenegg liegt auf dem Hochplateau zwischen dem mittleren Zulgtal und dem oberen Rotachental. 640–933 m ü. M.

Grösse: 679 ha; 970 Einwohner, (Erwerbstätige:) 38% 1. Sektor (Landwirtschaft), 31% 2. Sektor (Gewerbe), 31% 3. Sektor (Dienstleistungen).

Weiler: Kreuzweg, Ried, Schwarzenegg (mit der Kirche), sonst Einzelhöfe und Hofgruppen.

Geschichte: Zwei Streufunde aus der Bronzezeit (ca. 2000–1200 v. Chr.) belegen, dass das landwirtschaftlich gut nutzbare Land in früherer Zeit besiedelt oder wenigstens begangen worden ist.

Im Mittelalter gehörte das Gebiet wie das übrige Zulgtal zur Freiherrschaft Heimberg, fiel nach 1218 an die Grafen von Kiburg und kam 1384 zur Stadt Bern. Diese verwaltete es im Rahmen des äusseren Amtes der Landvogtei Thun und des Freigerichts Steffisburg, zu dessen Kirchgemeinde es auch gehörte. Nach der Reformation setzte die Bildung einer politischen Gemeinde ein, nachdem die freien Bauern auch den Boden freigekauft hatten. 1692 wurde die Kirche Schwarzenegg als kirchliches Zentrum für das innere Zulgtal erbaut.

Die landwirtschaftlichen Bauten und die Form des Betriebs gleichen der Art des oberen Emmentals.

Auch der Dialekt ist der des oberen Emmentals.

Das Zulgtal: historisch, geographisch, wirtschaftlich

Nach «Eriz zwischen Emmental und Oberland»

Die Zulg

Der Name Zulg soll von Thulla oder Zulla abstammen, einem alemannischen Begriff für Loch oder Graben. Die Zulg ist ein nördlicher Nebenfluss der Aare und entspringt am Grünenbergpass, bald vergrössert durch Seitenbäche aus dem Sulzital und von den Hängen des Sigriswilergrates und den Honeggen. Nach einem flachen Oberlauf fliesst sie unterhalb der Brücke, über die die Strasse ins Rüteggli führt, in eine 6 km lange, beinahe unbewohnte Gegend, tief in felsigem Gelände eingefressen, in dem vor Millionen Jahren schon der Gletscher die Nagelfluhwände abhobeln half. Die Zulgschlucht kann mit entsprechender Ausrüstung begangen werden. Von Niedermatt steigt man in die Zulg hinab und kann von hier 20 m in den engen, schmalen Felsspalt mit Wasserfall abseilen und kommt dann in das Bassin der Teufelsküche. Weiter bachabwärts geht es zum Teil auf beschwerlichen Wegen über Schrofen, Nagelfluhplatten, Fels- und Mauerriegel zu neuen Wasserfällen und an mächtigen Nagelfluhbrocken vorbei. Bei «Loch» unterhalb der Schwarzenegg ist der «Schlucht-Spaziergang», der Anfängern nicht empfohlen werden kann, zu Ende.

Die Zulg ist normalerweise ein friedlicher Bach, kann aber bei grossen Gewittern im Eriz zum reissenden Strom werden, der im Unterlauf in Steffisburg schon oft grosse Schäden verursacht hat. Immerhin haben die weiträumigen Aufforstungen des Staates Bern nach einem beim berühmten Wasserfachmann Konrad Escher von der Linth eingeholten Gutachten bewirkt, dass bei grossen Regenfällen ein Grossteil des Wassers zurückgehalten wird, wodurch die Hochwassergefahr reduziert werden konnte.

Ist die Zulgschlucht nur für Eingeweihte, so ist dafür der Oberlauf der Zulg im Eriz an schönen Sommertagen zum Allgemeingut für erholungssuchende Wanderer geworden, wo sich ganze Familien niederlassen, den kühlen Bach und die sonnenwarmen Steine als Umgebung des Rastplatzes geniessend, wo auch noch am offenen Feuer das Essen zubereitet werden darf.

Naturgewalten

Das Eriztal wird Jahr für Jahr von heftigen Gewittern heimgesucht. Ausgetrocknete oder kleine Bächlein können innert kurzer Zeit zu wütenden Berg-

bächen anschwellen. Die Zulg ist in früheren Jahren immer wieder über die Ufer getreten und hat grossen Schaden angerichtet. Durch die vielen Verbauungen konnte dieser gefährliche Bach etwas gezähmt werden. Zu diesem Zwecke haben sich die Grundeigentümer zu einer Schwellenkorporation *Eriz/Horrenbach-Buchen* zusammengeschlossen und bringen jährlich für die Erstellung und den Unterhalt der Bachverbauungen Schwellentellen (Steuer in Promillen des amtlichen Wertes) von gegen 30 000 Franken zusammen. Aber auch an den Natursträsschen verursachen die starken Regenfälle grosse Schäden. Bei heftigen Gewittern werden immer wieder kleinere und grössere Erdrisse und -lawinen festgestellt. Ein riesiger Erderschütterung ereignete sich im Jahre 1951.

Strassen- und Wegverhältnisse

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts bestand von der Schwarzenegg her ins Eriz nur ein Karrweg, und zwar von Oberlangenegg über Stalden–Kürze–Äpenschwendli. Dieser Weg heisst noch heute «Alte Gasse». 1845 wurde dann die Strasse über Düren–Losenegg neu angelegt, der weitere Teil bis Rufenen nach und nach und mit besonderen Tellbezügen durch die Benützer ausgebaut. Nach 1880 erfolgte der Ausbau des Weges von der Rufenen bis zur heutigen Wirtschaft «Säge». Nach 1910 wurde gemeinsam mit den Gemeinden Schangnau und Habkern das Schangnau–Grünenberg–Strässchen erstellt. (...)

Nach vergeblichen Bemühungen der Gemeinde Eriz, den Kanton zu höheren Strassenunterhaltsbeiträgen zu verpflichten im Hinblick auf die Holztransporte aus den weiten Staatswaldungen, fand dann 1960 ein Gesuch um Übernahme der Erizstrasse durch den Kanton im Grossen Rat Gehör. Gegen eine Loskaufsumme von Fr. 80 000.– übernahm der Staat die Strasse. Einige Kämpfe verursachte der Gemeindebeschluss, die Gatter und Leginen auf der Strasse (Weidabschränkungen) wegzuräumen, was aber für den zunehmenden Verkehr notwendig war und zwischen 1940 und 1950 erfolgte. Nachdem die Gemeinde die Last des Strassenunterhaltes abgewälzt hatte, konnte sie nun nach und nach Hofgruppen mit Fahrwegen erschliessen, so die Kapfern, die Gehöfte gegen die Koppisbrücke und (...) die Heimwesen Halten und Schwand.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war der Weg über die Koppisbrücke der Hauptzugang vom Eriz nach Horrenbach. Die zweite Brücke unterhalb Linden nach Rüteggli wurde 1868 beschlossen, wobei die Gemeinde Eriz ein halbes Tagwerk vom Tausend von Liegenschaft, Vermögen und Einkommen zu leisten hatte. 1872 wurde gemäss Gemeindebeschluss eine neue Brücke über den Bietenbach gebaut.

Die Alpwirtschaft im Zulgtal

Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, dass die Urbarisierungen im Emmental und im Zulgtal im 7./8. Jahrhundert begannen, als die Alemannen in diese Gegenden einzogen. Sie führten zur Landgewinnung gros-

se Rodungen durch. Ausgedehnte Flächen wurden gemeinsam urbarisiert, und so entstand auch im Eriz gemeinschaftlicher Besitz. Leider wurden die Alprechte nicht untrennbar mit dem Talland verbunden, wie das häufig im Oberland zutrifft. Immerhin ist aus Urkunden zu entnehmen, dass schon 1363 von Schangnau aus ein «Petter zum Brunnen» auf der Wimmisalp sömmerete. Seit 1335 zog auch ein «Erin an Hasenlen» jedes Jahr «mit synes Vatters Veh» in den «Schynzun und zum Wüstbrech» (Scheidzaun und Windbruch). So konnten im 17./18. Jahrhundert Patrizier zahlreiche Alpen und Alprechte erwerben, wobei gemeinschaftlicher Besitz in privatwirtschaftlichen überging.

Der Zusammenbruch der Patrizierherrschaft im Alten Bern nach dem Einmarsch der Franzosen 1798 und als Folge der Französischen Revolution brachte nach und nach eine Verarmung einer ganzen Reihe von Adelsfamilien mit sich. Sie waren genötigt, Teile ihres Besitzes zu verkaufen. Da die Pächter der Alpen verhältnismässig gute Zeiten hatten, waren sie in der Lage, ihre Pachtalpen zu erwerben. Die nun selbständigen Küher hielten vorwiegend eigene Herden, mit denen sie über den Winter ins Unterland bis ins Freiburgische und in den Obergeraargau zogen, wo sie bei Bauern Winterfutter kaufen konnten. Von hier nahmen die Küher jedes Frühjahr eine grössere Anzahl Kühe zur Sömmernung mit. Auch über den Grünenbergpass, einige sogar aus den Lütchinentälern, kamen Kühe zur Sömmernung ins Zulgtal.

Während einigen Jahrhunderten war der Sommernutzen in Form von Käse, Butter, aus der Schotte gewonnenem Milchzuckersand und Ziger relativ gross und einträglich, da in diesem Zeitabschnitt diese Produkte fast ausschliesslich aus den Alpwirtschaftsbetrieben bezogen wurden, weil es im Unterland noch keine Käsereien gab und die Landwirtschaftsbetriebe nur für Selbstversorgung produzierten. Die Lage änderte sich rasch, als nach der Eröffnung der ersten Talkäserei in Kiesen (1815) die Errichtung weiterer Käsereien folgte. Die Küher gerieten in einen verschärften Preiskampf mit den Käsehändlern, die preisgünstigere Einkäufe bei den Talkäsereien tätigen konnten. Die Küher mussten versuchen, sich vor allem in zwei Richtungen zu behaupten. Einmal stiegen die Heupreise für das Winterfutter rasch an, weil die Talbauern ihre Kuhbestände vergrösserten, dann nahmen die Pachtzinse für Alpkühe zu. Zudem brachte Ende des letzten und Anfang dieses Jahrhunderts die aufkommende Viehzucht eine vermehrte Nachfrage nach Jungviehalpen, und der zunehmende Arbeitskräftemangel trug ebenfalls zum Niedergang der Küherei bei. Mit der Zeit waren die Küher gezwungen, eigenes Talland zu kaufen, zu pachten oder ihre Alpen soweit möglich auf Ganzjahresbetrieb umzustellen, ein Prozess, der bis in die jüngste Zeit anhält. Die Käseherstellung ging stetig zurück. 1946/47 wurde das Käsen auf verschiedenen Alpen im Zulgtal fast ganz eingestellt. Im Herbst 1977 gingen die beiden prächtigen Alpen Drüschrubel und Fall der Schwestern Schwarz aus Steffisburg an die gleichnamige Stiftung über mit dem Ziel, die gutgrasigen Alpen in ihrer heutigen Form der Talbevölkerung zu erhalten. Nach 33 Jahren wurde erstmals 1979 die Milch von gegen 50 Kühen wie-

derum zu über 500 vollfetten, erstklassigen Alpkäsen verarbeitet, die schlanken Absatz fanden. Diese Betriebsform wird sich sicher bewähren. Die 51 Alp- und Weidebetriebe im langgezogenen Zulgtal liegen über dem steilen Wies- und Ackerland zwischen 1200 und 1900 m ü. M. Sie werden durch die 2000 m hohen Kalkmassive des Hohgants, der Sieben Hengste und des Sigriswilergrates zum Oberland natürlich begrenzt, während der stark bewaldete Honegg-Höhenzug mit seiner Wasserscheide die Grenze zum Emmental bildet. Dreissig Weiden und Alpen befinden sich auf Gemeindegebiet Eriz, die übrigen, am Nordhang liegenden, gehören zur Nachbargemeinde Horrenbach-Buchen.

«Müsterli» aus alter Zeit

Christian Berger

Die pfarrherrliche Mühle im Hirsigraben

Pfarrer Kiburz besass mit der Schwarzenegg-Pfrund nach damaligen Verhältnissen ein schlechtes Einkommen, das er mit dem Betrieb der obrigkeitlichen Mühle vermutlich wesentlich verbesserte. Die Führung der Kirchenbücher gerade dieses Seelsorgers lassen zu wünschen übrig. Für diese Arbeit fehlte wahrscheinlich die Zeit, und die Müllerei war sicher lukrativer. Nach alten Berichten sei Werbung für die Mühle und Getreideprodukte auf der Kanzel betrieben worden, indem doziert wurde, dass das viele Kartoffeln-Essen nur grosse Bäuche gebe und fast keine Energie erzeuge.

Abendmahlswein

Es wird erzählt, dass ein Sigrist einmal während der Abendmahlsfeier bemerkte, dass der Wein in der Kanne zur Neige ging. Sofort sei er mit der Kanne verschwunden und habe sie beim Pfarrhausbrunnen mit «Lauterburger» nachgefüllt. Kein Mensch habe etwas bemerkt oder gesagt, obschon der Burgunder Rotwein nachher Rosé gewesen sei.

Vieruhrläuten

Ein anderer Sigrist habe sich an einem Märit nach der Vieruhrläutezeit nervös durchs Marktgemenge gedrängt, jede zweite Person sei er verängstigt angegangen: «Du, ich habe vergessen, vier Uhr zu läuten, hat es wohl jemand gehört?»

Pfarrherrlicher Jass

Ein Pfarrer versäumte sich an einem Samstagabend beim Jassen, obschon er eigentlich noch die Predigt schreiben sollte. Seine Spielkameraden aber trösteten ihn, sie würden ihm am Sonntagmorgen eine Predigt auf die Kanzel legen. Als der Pfarrer die Kanzel bestiegen hatte, fand er aber nur ein leeres Blatt. Geistesgegenwärtig nahm er das leere Blatt zur Hand und drehte es um, indem er sagte: «Hier ist nichts, und da ist nichts, und aus nichts hat Gott die Welt erschaffen.» Es soll anschliessend aus dem Stegreif eine sehr gute Predigt gehalten haben.

Orgelausgangsspiel

Einen Organisten rügte einst ein Pfarrer nach einem gut besuchten Ostergottesdienst, es sei doch eine Unverfrorenheit, als Ausgangsspiel «Dr Ustig wott cho» zu spielen. Der Pfarrer wurde aber belehrt, dass der Organist nicht die erste Strophe des bekannten Liedes gespielt habe, sondern die zweite «Use, use us em Stall mit dene loube Chüene.»

Organistenlohn (Fassung aus dem Erizbuch)

Der huslige «Stockweidli-Fritzli» vertrat das Aussereriz im Kirchgemeinderat. Zu dieser Zeit kam der Organist in Schwarzenegg von der Buchen. Da der Fussweg über den wildromantischen Eselsteg besonders im Winter beschwerlich war, stand eines Tages eine Lohnerhöhung des Organisten von 3 auf 5 Franken auf Traktanden. Nach hitziger Diskussion machte «Stockweidli-Fritz» den salomonisch weisen Vorschlag: «Mi düecht, 3 Franke sigi ömu afen öppis, u we das zweeni isch, nu guet, de söu er haut orgele für 3 Franke, u de söu er ufhöre.»

